

Schweizerdeutsch : Sprache und Identität von 1800 bis heute [Emanuel Ruoss, Juliane Schröter]

Autor(en): **Niederhauser, Jürg**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **76 (2020)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewusstseinsgeschichte des Schweizerdeutschen

Emanuel Ruoss/Juliane Schröter: Schweizerdeutsch. Sprache und Identität von 1800 bis heute. Schwabe Verlag Basel 2020. 244 Seiten, ca. 34 Franken

Ist Hochdeutsch in der Deutschschweiz «die erste Fremdsprache, die gelernt wird», wie ein Regierungsrat vor einigen Jahren in einem Kantonsparlament festhielt? Oder ist – mit einem Bild des Literaturwissenschaftlers Peter von Matt ausgedrückt – bei uns im Gegenteil Deutsch in den zwei Sprachformen Dialekt und Hochdeutsch «so selbstverständlich und von früher Kindheit an, wie das Fahrrad zwei Räder hat»?

Letztlich eine ideologische Frage

Ob Hochdeutsch in der Deutschschweiz als Mutter- oder als Fremdsprache zu betrachten sei, ist eine Frage, die in den Sprachdiskussionen in der deutschen Schweiz seit der Mitte des 20. Jahrhunderts immer wieder eine Rolle spielt. Wie die beiden zitierten Aussagen zeigen, bestehen unterschiedliche Auffassungen dazu. Diese können heftige Reaktionen hervorrufen. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass sich aus sprachwissenschaftlicher Sicht weder die eine noch die andere Position eindeutig verwerfen lässt und somit die Frage nach dem Status der schweizerdeutschen Dialekte eine ideologische Frage ist.

Diskussionen seit dem 18. Jahrhundert

Die beiden zitierten Aussagen sind erst einige Jahre alt. Aber die darin sichtbar werdenden Haltungen sind keineswegs neu. Sie ordnen sich in die Geschichte der Diskussionen über die beiden Sprachformen und der allgemein verbreiteten Einstellungen zum Schweizerdeutschen ein. Letztlich lassen sich diese Standpunkte nur verstehen, wenn man den entsprechenden geschichtlichen Hintergrund kennt. Das macht das kürzlich erschienene Buch «Schweizerdeutsch. Sprache und Identität von 1800 bis heute» deutlich. In seinen Beiträgen werden derartige Diskussionen um den Status von Schweizerdeutsch und Hochdeutsch in der deutschen Schweiz dargestellt und fachlich eingeordnet. Das Buch zeichnet die Themen und Hintergründe der wichtigsten öffentlichen Diskussionen um die schweizerdeutschen Dialekte und das Verhältnis des Schweizerdeutschen zum Hochdeutschen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis in unsere Tage nach.

Zwei Sprachformen

So unterschiedlich der Status der beiden Sprachformen Hochdeutsch und Schweizerdeutsch bewertet wurde und wird, so unbestritten ist dagegen, dass sich diese beiden Sprachformen

eindeutig unterscheiden lassen. Es ist ein Kennzeichen der Deutschschweizer Sprachsituation, dass wir entweder Dialekt oder Hochdeutsch sprechen und dass es, anders als in Deutschland oder Österreich, keinen stufenlosen Übergang zwischen den beiden Sprachformen gibt. Ob dieses eindeutige Entweder-oder in jedem Fall einem zweiten Blick standhält, ist fraglich, aber jedenfalls ordnen wir auch im Alltag Äusserungen jederzeit mit Sicherheit der einen oder der anderen der beiden Sprachformen zu. Ein weiteres Kennzeichen ist, dass wir Hochdeutsch schreiben, aber in der Regel Dialekt sprechen. Die Deutschschweizer Dialekte bilden hierzulande die Umgangssprache.

Dialekt in allen sozialen Schichten

Die Deutschschweizer Sprachsituation bildete sich im Laufe des 18. Jahrhunderts heraus. Dialekt wurde überall im deutschen Sprachraum gesprochen. In weiten Teilen Deutschlands und Österreichs ging seit Anfang des 18. Jahrhunderts das gebildete Bürgertum aber dazu über, im täglichen Sprachgebrauch auf den Dialekt zu verzichten und Hochdeutsch zu sprechen. Diejenigen, die etwas auf sich hielten, vermieden es, Dialekt zu sprechen. Das führte dazu, dass mehr und mehr Hochdeutsch gesprochen wurde. In der deutschen Schweiz fand diese Entwicklung nicht statt. In der Schweiz wurde zwar das einheitliche Hochdeutsch im Schriftverkehr ver-

wendet, aber alle Schichten sprachen weiterhin Dialekt. Diese gegenüber deutschen und österreichischen Gebieten unterschiedliche Sprachsituation fiel schon im 18. Jahrhundert Beobachtern auf. Reisende aus Deutschland berichteten, dass in der Schweiz alle «Bürger, unabhängig von Rang und Namen, ihren angestammten Dialekt sprächen». Ein Autor prangerte 1724 im «Bernischen Freytags-Blätlein» an, wie in Berns besseren Kreisen gesprochen werde, im Gegensatz zu deutschen Städten, «wo wenigstens die vornehmen Leuth gut Teutsch» redeten.

Fachleute am Werk

Die Entstehungsgeschichte der Deutschschweizer Sprachsituation hat der Sprachwissenschaftler Walter Haas schon vor vielen Jahren detailliert nachgezeichnet. Im vorliegenden Buch hat er das Kapitel zur Zeit vor 1800 verfasst. Es ist denn auch eines der Kennzeichen dieses Buchs, dass die Beiträge von fachlich versierten Kennerinnen und Kennern des Themas verfasst sind. Neben Walter Haas sind das Helen Christen, Juliane Schröter, Raphael Bertele und Emanuel Ruoss. Herausgegeben wurde das Buch von Juliane Schröter und Emanuel Ruoss.

Juliane Schröter ist seit Kurzem Professorin für germanistische Linguistik an der Universität Genf; vorher war sie lange an der Universität Zürich und an der Universität Wien

tätig. Zu ihren Forschungsfeldern gehören Sprachgeschichte und der Sprachgebrauch in der Schweiz. Emanuel Ruoss hat sich in seiner Dissertation «Schweizerdeutsch und Sprachbewusstsein» mit der Schweizer Sprachgeschichte im 19. Jahrhundert befasst. Er arbeitet als Gymnasiallehrer und ist Mitglied des schweizerischen Dudenausschusses.

Von der Bewahrung ...

Die Sonderstellung der Sprachsituation in der deutschen Schweiz blieb auch im 19. Jahrhundert erhalten. Während in weiten Teilen Deutschlands das Sprechen im Dialekt als bäuerliche und ungebildete Ausdrucksweise galt, blieb in der Deutschschweiz der Dialekt die Sprachform aller sozialen Gruppen. Aber nichtsdestotrotz nahm auch in der Schweiz die Bedeutung des Hochdeutschen zu. Die Fähigkeit, Hochdeutsch zu lesen, zu schreiben und auch zu sprechen, wurde im 19. Jahrhundert je länger, je wichtiger, um am wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben voll teilnehmen zu können. Das führte auch dazu, dass im 19. Jahrhundert und auch noch am Anfang des 20. Jahrhunderts in Diskussionen um die schweizerdeutschen Dialekte oft sprachbewahrende Aspekte im Vordergrund standen. Man machte sich Gedanken darüber, wie man die Dialekte schützen oder gar retten könne. Es gab Prognosen, dass zu-

mindest in den Städten bald das Hochdeutsche die allgemeine Verkehrssprache werden könnte.

Auf sprachbewahrende Vorstösse gehen auch Auffassungen von der doppelten Reinheit zurück, die es zu beachten gelte: Man müsse nicht nur korrektes Hochdeutsch sprechen, sondern, wenn man sich im Dialekt ausdrücke, dann nur im reinen, unverfälschten, althergebrachten.

... zur Selbstverständlichkeit

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde dann das Sprechen der Mundart kulturpolitisch aufgewertet zu einem festen Bestandteil der kulturellen und politischen Schweizer Identität. Das in diesem Zusammenhang bekannteste Stichwort ist die «geistige Landesverteidigung», eine wesentliche kulturpolitische Strömung in den Dreissigerjahren, die kulturelle Besonderheiten der Schweiz besonders betonen wollte, um dadurch die Abwehr gegen den Nationalsozialismus zu stärken. Auf sprachlichem Gebiet unterstützte diese Haltung die Aufwertung und politische Funktionalisierung der Dialekte.

Kritik am Vordringen der Mundart

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts kamen vermehrt Stimmen auf, die das Vordringen der Mundart in verschiedene Sprachbereiche kritisch sahen und teilweise auch zu bekämpfen versuchten. Besonders ausgiebig und

teilweise auch heftig waren die Auseinandersetzungen darüber, wann und wie Dialekt in der Kirche, in Radio und Fernsehen und im Schulunterricht verwendet werden sollte.

Auch Exponenten des SVDS beteiligt

Die hier nur grob, holzschnittartig angedeutete Entwicklung der Diskussionen um den Sprachgebrauch in der Deutschschweiz und dahinterstehende Auffassungen von den schweizerdeutschen Dialekten und dem Hochdeutschen wird in den einzelnen Beiträgen des vorliegenden Buches ausführlicher dargestellt. An entsprechenden Sprachdiskussionen waren natürlich auch Exponenten des SVDS beteiligt.

Rundum gelungen

Man kann Juliane Schröter und Emanuel Ruoss zu dem von ihnen herausgegebenen Buch nur gratulieren: «Schweizerdeutsch» ist ein erfreulich gelungenes Werk: fachlich fundiert, auf dem aktuellen Stand der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema, gut verständlich, angenehm zu lesen und erst noch kompakt gehalten: Das Buch umfasst 244 Seiten. Die einzelnen Beiträge wurden, wie erwähnt, von einschlägigen Fachleuten verfasst, die zu dem Thema wirklich etwas zu sagen haben. Die Beiträge stehen aber nicht einfach nebeneinander, sondern sind zu einem Gan-

zen verbunden. Dadurch bietet das Buch einen gut fassbaren Überblick über die Sprachdiskussionen in der Deutschschweiz, die herrschenden Einstellungen gegenüber Hochdeutsch und Schweizerdeutsch und deren politische und kulturhistorische Hintergründe. Es zeichnet die Bewusstseinsgeschichte des Schweizerdeutschen nach und zeigt, dass diese ein wesentlicher Faktor des Sprachwandels in der Deutschschweiz war und ist.

Anregendes Referenzwerk

Wer sich in Zukunft mit den Einstellungen zum Schweizerdeutschen und dem Verhältnis von Dialekt und Standarddeutsch in der Deutschschweiz auseinandersetzen will, kann nun auf ein informatives und anregendes Referenzwerk zurückgreifen. Bleibt nur zu hoffen, dass auch diejenigen, die sich hierzulande in den öffentlichen Sprachdiskussionen gerne lautstark zu Wort melden, ohne sich um fachliche Fundierung und sachliche Korrektheit zu kümmern, dieses Werk zur Kenntnis nehmen werden.

Jürg Niederhauser